

im Philosophieren H.s gegeben sei, ob er sich etwa selbst „problematisch geworden“ sei, ob hier vielleicht sogar Elemente vorliegen, die das bisherige System sprengen. O. scheint, wenn er auch nicht ausdrücklich dieser Frage nachgeht, eine solche Auffassung zugrunde zu legen, er betont die Weltvorgängigkeit und -unabhängigkeit Gottes in einer Weise, die sich durch die Logik und die Phänomenologie kaum belegen läßt; er kann aber aus der Religionsphilosophie eine Reihe übrigens gut ausgewählter Texte anführen (158 ff., bes. 159), die solches nahelegen und sich in den Rahmen des Früheren kaum einordnen lassen. Freilich ist durch einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen gerade bei H. noch kaum etwas ausgemacht. Erst eine sorgfältige Analyse der Religionsphilosophie im Ganzen könnte den Nachweis eines eventuellen „Bruches im System“ erbringen. Wenn der Nachweis möglich ist, wäre er der Mühe wert. Bisher ist er, soweit ich sehe, nicht erbracht. Damit ist jedoch der Wert der Arbeit O.s nicht herabgesetzt. Es zeigt sich da nur wieder, wie viel noch zu leisten ist, bis wir H. wirklich kennen und verstehen, soviel auch schon geleistet ist, gerade in den letzten Jahren etwa von Möller und Ogiermann. Ihre Arbeiten zeigen, daß man im katholischen Raum H. ernst zu nehmen gelernt hat und daß ein Gespräch in Gang gekommen ist, von dem man vielleicht noch manches erhoffen darf für die *philosophia perennis*.

E. Coreth S. J.

Hartmann, N., *Philosophie der Natur. Abriss der speziellen Kategorienlehre*. gr. 8° (XX u. 709 S.) Berlin 1950, de Gruyter. DM 27.50.

Lange und mit hochgespannten Hoffnungen hatte man das Erscheinen des letzten Bandes der H.schen Ontologie erwartet (vgl. Schol. 12 [1937] 106 f.; 14 [1939] 415—418; 16 [1941] 397—401). In der Tat muß man staunen über die Fülle eindringlicher Analysen, die in den drei Hauptteilen des Buches über die „dimensionalen“ Kategorien Raum und Zeit, die „kosmologischen“ Kategorien der Philosophie des Anorganischen und die „organologischen“ Kategorien vorgelegt werden.

Der 1. Teil über *Raum und Zeit* als kategoriale Möglichkeitsbedingung raumzeitlicher Existenz (42—250) wird durch Untersuchungen über den noch tiefer liegenden Begriff der Dimensionalität eingeleitet und mit der Kategorie der Bewegung und der Auseinandersetzung mit der Relativitäts-Theorie abgeschlossen. Beim Raum heben sich Ideal-, Real- und Anschauungsraum voneinander ab und werden in ihren jeweiligen besonderen und gemeinsamen Eigenschaften untersucht; Fragen geometrischer, physikalischer und psychologischer Natur werden in dem ganzen Umfang, in dem sie hier hereinspielen, aufgenommen und behandelt. Bei der Zeit kommen zu den entsprechenden Gesichtspunkten noch die drei Ordnungen der zeitlichen Modi hinzu: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Gleichzeitigkeit, Sukzession und Dauer und die eigentlichen Modi des zeitlichen „Fließens“. Auf der damit gewonnenen kategorialen Grundlage werden die vorgeblich kategorialen Aussagen der Relativitäts-Theorie auf einen dynamischen Zusammenhang (etwa im Sinn der Verzögerungen von Prozeßabläufen und Verkürzung von Körpern) und eine daraus sich ergebende Relativität der Messung zurückgeführt.

Im 2. Teil (251—511), der eigentlichen *Naturphilosophie des Anorganischen*, geht es H. darum, philosophisch den Umschwung nachzuvollziehen, der die aufkommende Naturwissenschaft von der traditionellen Metaphysik weg und zu ihren Erfolgen hingeführt hat: die Abwendung von der statischen „Form“-Betrachtung und die nachdrückliche Betonung des „Prozeß“-Momentes. Die aristotelische Auffassung des Prozesses als des Übergangs von einem terminus a quo zu einem terminus ad quem wird schon darum als verfehlt bezeichnet, weil es im wirklichen Prozeßablauf derartige Termini gar nicht gibt: Der Prozeß läuft ohne Anfang und ohne Ende immer weiter. Demgemäß werden auch Substanz und Kausalität ganz aus diesem Blickpunkt her gesehen. Bei der *Substanz* ist das Beharrungsmoment entscheidend, dieses aber ist wieder wesentlich auf den Prozeß bezogen: „... denn was wäre Beharrung von etwas,

das nicht in einem Prozeß und gegen ihn beharrte?“ (252). Hinzu tritt das Substrat-Moment, in einer solchen Form gefaßt, daß schon die Lebewesen nicht mehr als Substanzen bezeichnet werden können. Dagegen findet H. die Verkopplung der beiden Momente in gleicher Weise bei der Materie wie bei der Energie verwirklicht. Nur hat das Beharrungsmoment der Energie noch mehr Ähnlichkeit mit der Beharrungsform des Prozesses, d. h. dem Immer-Weiter-Laufen.

Kausalität besteht nach H. nicht zwischen Dingen, sondern zwischen Prozeßstadien, von denen ein erstes in ein zweites übergeht, so dieses zweite verursacht und selbst darin untergeht. Entscheidend ist dabei das „Hervorbringen“; das Richtungsmoment, das meist mit der Kausalität verknüpft gesehen wird, löst H. mit der Naturwissenschaft davon ab zur selbständigen Kategorie der Naturgesetzlichkeit. Eine zweite Ergänzung findet die „linear“ verlaufende Kausalität durch die Berücksichtigung der Wechselwirkung. Damit ergibt sich von selbst der Übergang zu den natürlichen Gefügen, ihrem dynamischen Gleichgewicht, der hier neu auftretenden Form der Zentral-Determination und schließlich dem Gesamtstufenbau der Natur.

Beim Übergang zu den *organologischen Kategorien* (3. Teil) verlangt H. einen gründlichen „Abbau der traditionellen Teleologie“ (512). Gerade im Reiche des Organischen setzt die „stärkste Verführung zum teleologischen Denken ein“. Die Aufzählung der organologischen Kategorien beginnt mit den Oberflächenkategorien und schreitet von diesen zu den fundamentaleren fort (1. Gruppe: das organische Gefüge; 2. Gruppe: das überindividuelle Leben; 3. Gruppe: die Phylogenese; 4. Gruppe: organische Determination). In der ersten Gruppe werden die wichtigen Kategorien Individuum, formbildender Prozeß und Widerspiel der Prozesse, Formgefüge und Prozeßgefüge und schließlich die Selbstregulation in z. T. tiefschürfenden Analysen behandelt. Der Finalnexus wird bei H. durch den Vitalnexus ersetzt (687 ff.). Dieser nexus organicus soll weder vitalistisch noch mechanistisch mißverstanden werden. Der Vitalismus nimmt „einen kategorial zu hohen Determinationstypus an“ (zwecksetzendes Bewußtsein), der Mechanismus dagegen legt ein zu einfaches Schema zugrunde; neben Kausalnexus und Finalnexus taucht als dritte Determinationsform der Vitalnexus auf. Eine Form dieser Determination sieht H. im Selektionsvorgang, einem „Werdegang des Zweckmäßigen vom Zwecklosen her“ (690). Was der Selektionsvorgang für die Phylogenese leistet, soll nun auch ein ähnlicher, zur Zeit noch nicht genau umschreibbarer Faktor für die Ontogenese leisten. Dabei ist die Reproduktion „das zentrale Novum der organischen Determination“ (691), durch die erst die natürliche Selektion der Phylogenese „eine so hoch gesteigerte Bedeutung“ erlangen konnte. So spitzt sich letztlich alles auf die Beantwortung der Frage zu: „Welcher Faktor bringt das geschlossene und für den Gang der ‚Entwicklung‘ entscheidende System bewirkender Faktoren zustande?“ (692.) Man kann auch fragen, wie die Wirkungsweise der „prospektiven Potenz“ zu verstehen ist. H. antwortet, daß sie als „organische Zentraldetermination“ zu begreifen ist (695), d. h. „die Anlage spielt im Entwicklungsgange in der Tat die Rolle eines bestimmenden Zentrums, dessen Funktion sich in der Teilung und Differenzierung der Zellen langsam weitergibt, sich entfaltet, und so schließlich das Ganze durchdringt“ (695). Diese „Zentraldetermination vom Anlagesystem aus“ wird nun noch näher bestimmt, wobei wiederum das Selektionsprinzip eine wesentliche Rolle spielt. —

Der Durchblick durch das H.sche Werk, den wir zu geben versuchten, muß um so mehr als dürftige Überschriften-Sammlung erscheinen, als die Eindringlichkeit und der Umfang der jeweiligen Problembehandlung hierdurch in keiner Weise angedeutet werden kann. Dabei stellt vor allem der 2. und 3. Teil auf weite Strecken hin einen ganz neuen Entwurf dar, der sogleich bis in die Einzelheiten hinein ausgeführt wird. So etwa bei den Ausführungen über Wechselwirkung und über die natürlichen Gefüge. Aber auch bei schon so oft durchdiskutierten Fragen wie bei denen nach Raum und Zeit weiß H. immer noch auf neue Gesichtspunkte und Phänomene hinzuweisen.

Wenn sich anderseits bei der Lesung gewisser Stellen kritische Bedenken erheben, so ermutigt H. selbst zu ihrer Formulierung, indem er „ganze Entwürfe und Gedankengänge erst einmal zur Diskussion stellen“ möchte (IX). Als kleiner Diskussionsbeitrag seien darum auch die folgenden Bemerkungen verstanden.

Man möchte zunächst wohl eine noch stärkere Berücksichtigung des *Ideengehaltes der modernen Physik* wünschen — gerade in Anbetracht der Tatsache, daß H. so nachdrücklich die Verschlossenheit der mittelalterlichen Philosophie gegenüber der neuauftretenden Naturwissenschaft tadelt. So ist z. B. die Unterscheidung zwischen ‚ausgebreiteten‘ räumlichen und ‚punktförmigen‘ Energie- und Geschwindigkeitsgrößen, aus der H. den Unterschied von extensiven und intensiven Größen ableitet, durch die Quantenphysik aufgehoben (64 f.). Bei der Behandlung der Wechselwirkung müßte wohl auch der Problemkreis der quantenphysikalischen Wechselwirkung mit seinen „Austauscherscheinungen“ berücksichtigt werden. Bei der Auseinandersetzung mit dem quantenphysikalischen Indeterminismus berührt es befremdlich, daß klassische und quantenphysikalische Statistik nicht genug voneinander geschieden werden (370 f.: „Man hat daraus“ — d. h. aus der Regellosigkeit der Bewegung der Gastteilchen [!] — „den Schluß gezogen, daß die einzelnen Bewegungen überhaupt undeterminiert, ‚zufällig‘ oder gar ‚frei‘ sind“; ähnlich 407 unten), während gerade der Unterschied der beiden das eigentliche Problem ausmacht. Vgl. hierzu Schol. 27 (1952), 225. Bei den ausführlichen Untersuchungen über die Kategorie des Prozesses würde man die Frage nach dem zeitlichen Beginn des gesamten Weltprozesses, für den wir heute schon ein ungefähres Datum angeben können, wenigstens in der Problemstellung erwarten. Und schließlich hätten die Untersuchungen über den „Gleichfluß“ der Zeit vielleicht eine etwas andere Wendung genommen, wenn z. B. die grundsätzliche Verzögerung aller zeitlichen Abläufe im Schwerfeld von vornherein im Blickpunkt gestanden hätte und nicht erst nachträglich gleichsam als Objektion aufträte. Führt man sie auf einen „dynamischen“ Einfluß zurück, so reicht dieser jedenfalls bis auf die Wurzeln raumzeitlicher Existenz überhaupt herab und trifft damit letzten Endes auch irgendwie Raum und Zeit selbst. Der Zugang zu einer solchen Auffassung erscheint allerdings dadurch erschwert, daß für H. eine nicht-euklidische Metrik eine „Krümmung“ der betr. Raum- oder Zeit-Dimensionen zur Voraussetzung hat, die als „Gestaltseigenschaft“ ihrerseits wieder tieferliegende Dimensionen erfordert, die selbst „weder krumm noch gerade“ sind und „in denen“ die ursprünglichen Dimensionen gekrümmt sind (71 ff., 88). Aber wäre dann nicht auch die „Geradheit“ der euklidischen Dimensionen eine „Gestaltseigenschaft“, für die die gleiche Aporie gälte? — Eine gewisse Inkonsequenz scheint gleichfalls bei der Behandlung des idealen (geometrischen) Raumes vorzuliegen: H. rechnet auch den n-dimensionalen und den nicht-euklidischen Raum zum idealen Raum, weil diese Raumtypen mathematisch möglich sind und „in der idealen Seinssphäre das Mögliche auch unmittelbar ideale Wirklichkeit hat“ (71). Nach diesem Grundsatz muß man wohl auch den anderen „Räumen“, die mathematisch gleich gut möglich sind, die gleiche ideale Wirklichkeit zusprechen. Dann läßt sich aber zu jeder Eigenschaft, die H. dem idealen Raum zuschreibt (75—79: Homogenität, Stetigkeit, Senkrechtstehen der Dimensionen usw.) ein mathematischer Raumtypus angeben, der diese Eigenschaft nicht besitzt.

In philosophischer Hinsicht scheint die Bereicherung durch die neu aufgenommenen Kategorien mit einer gewissen Entleerung der *Substanz- und Kausalitätsauffassung* verbunden zu sein. Das Moment der Subsistenz, das im scholastischen Substanz-Begriff wesentlich ist, wird praktisch nicht gesichtet. So kommt es zu einer etwas schiefen Beurteilung der Gottesbeweise: Wenn Substantialität mit Beharrung in der Zeit und noch allgemeiner Realität mit Zeitlichkeit identifiziert wird, müssen die Gottesbeweise als Selbstwidersprüche erscheinen, da sie die Realität eines Nicht-Zeitlichen erweisen wollen (275 f.). — Durch die Abtrennung der Naturgesetzlichkeit von der Kausalität geht die eigentliche Begründung der Naturgesetzlichkeit verloren. Die Ausführungen

über eine angebliche *causa transiens* und *immanens* der Hochscholastik dürften auf einer Verwechslung von *causa externa* und *interna* mit *operatio transiens* und *immanens* beruhen (326). — Wenn schließlich H. immer wieder darauf drängt, alle „romantisierenden metaphysischen Spekulativismen“ abzustreifen, so muß man ihm zugeben, daß das so entstehende Bild der Natur in vielen Zügen tatsächlich ernüchternd und enttäuschend wirkt (510).

Bei der Behandlung der *organologischen Kategorien* macht sich überall das Bestreben bemerkbar, das *teleologische Denken* „abzubauen“. Wie sehr aber H. in seiner eigenen Kategorialanalyse dauernd finale Bezüge zur Kennzeichnung des Organismus verwendet, wird schon aus der Behandlung der ersten Gruppe der Kategorien klar. Wenn er z. B. das Individuum beschreibt als „ein komplexes Ganzes, und zwar ein solches, das sich ‚nicht teilen läßt‘ — das besagt das Wort ‚Individuum‘ —, nicht wenigstens ohne daß sein spezifischer Charakter verloren ginge“ (515), so bezeichnet er damit ein Kernstück finaler Organismusdefinition. Das gleiche gilt, wenn H. von der „Gliederfunktion“ der Teile spricht. „Jedes Glied ‚hat‘ nicht nur seine Funktion im Ganzen und ist durch diese bestimmt; es ‚ist‘ vielmehr wesentlich diese Funktion im Ganzen“ (516).

Das *Leben* ist nach H. das Ineinandergreifen der organischen Teilprozesse, „das zusammengeordnete Funktionieren der aufeinander abgestimmten Organprozesse selbst, ihre Einheit und gegenseitige Abhängigkeit“ (517). Leider ist die Diskussion besonders über das Lebensproblem bei H. von wesentlichen Mißverständnissen belastet. So etwa, wenn behauptet wird, daß die Entelechie in der Auffassung von Aristoteles und der Vitalisten bis zur Scholastik als ein der organischen Form „fremdes Prinzip“ von außen zu ihr hinzukomme. Ganz im Gegenteil verteidigen wir mit allem Nachdruck die Einheit der lebendigen Wesen und sehen die gestaltliche und funktionelle Verflechtung im organischen Gefüge gerade als die „Verleiblichung“ der Entelechie an. Es soll aber nicht bestritten werden, daß H. in seiner Analyse der besonderen Seinsart des Lebens wertvolle Momente herausgestellt hat, die gerade auch für die vitalistische Deutung von großer Bedeutung sind und dort vielleicht bisher nicht genügend beachtet wurden (z. B. zeitliche Begrenzung des individuellen Lebens als innere Begrenzung, die zeitlichen Stadien des Lebens, Prozeßganzzheit und Prozeßgestalt, räumliche Begrenzung des organischen Gefüges, Zentralität usw.). H. arbeitet treffend als ein Hauptcharakteristikum des Organischen „die Selbsttätigkeit“ heraus. „Selbsttätigkeit eines Gebildes ist diejenige Wirkungsweise, welche den Zwang der physischen Gefälle durchbricht und den Prozessen eine Einzelrichtung gibt, die nicht durch Spannungen der Umgebung ausgelöst wird, sondern ihrerseits nach Maßgabe innerer Verhältnisse auslösend oder hemmend auf diese wirkt“ (529). Diese Form der eigenen Richtunggebung kann man „Tendenz“ nennen (529). Damit hat H. aber wiederum wesentliche Momente der organischen Finalität bezeichnet. Er will jedoch auch hier jede *causa finalis* ausgeschlossen wissen, obgleich er klar sieht, daß die effiziente Kausalität allein die organische Prozeßganzzheit nicht ermöglicht (524). „Kausalität läuft nicht rückwärts in der Zeit“ (524). Die Finalität schaltet H. deshalb aus, weil die organischen Prozesse, nichts weniger als bewußtseinsgeleitet“ sind, Finalstreben aber nur bei „hochentwickeltem Bewußtsein“ möglich sei. Hier taucht wieder jene Verengung der Finalauffassung auf, die wir in zahlreichen modernen naturphilosophischen Arbeiten finden und die mit ein Hauptgrund ist, Finalität und Vitalismus abzulehnen.

Zwei Fragen erheben sich bei der Betrachtung der Hartmannschen Lösung des Organismusproblems: 1. Ist die „organische Zentraldetermination“ nicht nur eine andere, allerdings deutlichere Umschreibung des Lebensproblems, keinesfalls aber eine befriedigende Lösung? Hat es überhaupt einen Sinn, von „prospektiver Potenz“ zu reden, wenn jeder finale, auf das Ganze „voraus-schauende“ Bezug gelegnet wird? 2. Wie kann H. dem Selektionsprinzip die Bedeutung einer maßgebenden organologischen Kategorie verleihen, die nicht nur für das phylogenetische, sondern auch für das ontogenetische Geschehen entscheidend sein soll und berufen ist, die Finalität zu ersetzen? Kann denn eine Theorie wie die Selektionstheorie, deren biologische Bedeutung unter

den Forschern sehr heftig diskutiert und von vielen anerkannten Autoritäten (z. B. G. Beurlen, Schindewolf) bedeutend eingeschränkt wird, überhaupt zu einer maßgebenden Kategorie erhoben werden? Wurde bei der Besprechung des anorganischen Teiles schon darauf hingewiesen, daß H. noch zuviel vom Welbild der klassischen Physik her argumentiert, so muß auch hier im biologischen Teil festgestellt werden, daß H. in diesem Punkt noch ganz unter dem Eindruck des klassischen Darwinismus steht. Damit soll der Wert der zahlreichen und tiefgreifenden Analysen in dem für die moderne Naturphilosophie bedeutungsvollen Werk keineswegs geleugnet werden.

W. Büchel S. J. — A. Haas S. J.

Madoz, J., *Secundo Decenio de Estudios sobre Patrística Española (1941—1950)* (Estudios Onienses Serie 1, Vol. 5). gr. 8° (209 S.) Madrid 1951, Ediciones Fax.

Das von Dom Morin (RevHistEccl 38 [1942] 411—415) und von B. Altaner (Miscellanea G. Mercati t. 1 [1946] 494) festgestellte Erwachen und Fortschreiten der patristischen Studien in Spanien wird durch dieses Heft von M. eindrucksvoll vor Augen geführt. Verf. kann in Fortsetzung zu seiner früheren Publikation „Un decenio de estudios patristicos en España“ (1931—1940), in RevEspT 1 (1941) 919—962, ein zweites Jahrzehnt patristischen Forschens mit außerordentlich reichen Ergebnissen schildern. Man wird es nicht übelnehmen, daß auch einschlägige ausländische Arbeiten mitgenannt werden. Die Hauptarbeit war von der spanischen Forschung selber getragen, die den großen Vorteil hat, damit ein wichtiges Gebiet der eigenen nationalen Geschichte zu pflegen. Der Stolz auf die reiche patristische Vergangenheit Spaniens, die doch zugleich der ganzen Kirche und abendländischen Kultur gehört, spricht mit Recht aus den Zeilen des Verfassers.

Eine Übersicht über *allgemeine patrologische Werke* eröffnet den Bericht. Zu beachten ist, daß an die spanische Übersetzung der Patrologie von B. Altaner, die nach vielen Ländern hin befruchtend gewirkt hat, ein Anhang von 65 Seiten „Patrología Española“ angeführt wurde. M. selber hat im Rahmen einer größeren allgemeinen Literaturgeschichte Spaniens einen Abschnitt „Literatura latinocristiana“ verfaßt. — Arbeiten über die spanische Kirchengeschichte, dogmengeschichtliche Untersuchungen zur Mariologie (insbesondere das neue Dogma von der Assumpta) und zur Bußlehre, sowie über andere, in den folgenden Abschnitten schwer einzureihende Themen, werden im vorliegenden Werk unter dem Titel „Estudios varios“ zusammengefaßt (23—34). Dabei hat Verf. Gelegenheit, einige grundsätzliche Bemerkungen über die kulturell-geistigen Zusammenhänge der spanischen Kirche mit Afrika und der Mittelmeerwelt zu machen (33 f.).

Die Reihe der *eigentlich patrologischen Arbeiten* ist aufgeteilt in drei größere, zeitlich geordnete Gruppen, die nach systematischen Gesichtspunkten untergeteilt werden: 1. die vorisidorianische Epoche (37—113), 2. der isidorianische (115—157) und 3. der mozarabische Zyklus (159—209). Innerhalb der ersten *vorisidorianischen Gruppe* ist eine stattliche Reihe von Untersuchungen (mit Editionen) den drei bedeutenden Namen gewidmet: Juvenicus, Papst Damasus und Prudentius. Für die Synode von Elvira, bedeutsam für die kirchliche Disziplin, werden vier Artikel katalogisiert. Der Abschnitt über die Zeit der arianischen Kämpfe stellt Namen in den Mittelpunkt wie: Hosius von Cordoba, Potamius von Lissabon, Gregor von Elvira und Valerian von Calahorra. Zur Sprache kommt die Orthodoxie des Hosius in den arianischen Kämpfen (56). Im Zusammenhang mit Potamius und der geschichtlichen Festlegung seiner Persönlichkeit macht M. auf ein interessantes Fragment eines Athanasiusbriefes an Potamius aufmerksam. Obwohl schon ediert (Alcuin, Lib. adv. haer. Felicis n. 61: PL 101, 13), war es doch von der Kritik nicht ausgewertet worden, während Dom Wilmart schon das Gegenstück, den Brief des Potamius an den hl. Athanasius, ediert und behandelt hatte (RevBén 30 [1913] 257—286. Mit Hilfe dieses Athanasius-Briefes kann M. zeigen, daß der erste Bischof von Lissabon ein Arianer war (57—60). — Die Priszillianische Epoche